



12. Jahrgang.
Erste
Montag, Mittwoch
und
Freitag.

Organ für die landwirthschaftlichen und gewerblichen Interessen des Siegerlandes und benachbarter Kreise.

Preis
in der Expedition:
mit Sonntagsbl. 1.50,
ohne 1.25,
per Post gleiche Preise
pro Quartal.
Inser. 10 Pf. b. 1 p. 3.

Nr. 6.

Telegraph-Nr. 143.

Siegen, Montag, 13. Januar

1896.

Bischof Reinkens und sein Vermächtniß.

W. B. Mit dem Tode in Bonn 75jährig hingezogenen altkatholischen Bischof Dr. Reinkens ist einer der letzten großen Führer in dem ungleichen Kampfe geschieden, den auf katholisch-fürstlichen Gebiete vor 25 Jahren deutsch-kristliche Bisthumsförmigkeit mit weltlicher Welt voranführung geführt hat. Wenn einer von den großen siegreichen Heerführern unseres damaligen vaterländischen Weltkrieges hinstirbt, ehrt das dankbare Vaterland sein Andenken. Höher vielleicht wäre das Andenken der Männer zu ehren, die inmitten der ungeheuren moralischen Niederlage, welche damals durch die katholische Kirche hindurchging, die Ehre des deutschen Gewissens gerettet, und von aller Welt verlassen, für ihre gute Sache auf Gott allein vertraut haben. Es wäre aber wenig im Sinne des Beweises, wenn man ihm zwar als einem bis in den Tod bewährten christlichen Charakter Sympathie bezeugen, dieselbe aber dem Werke, welches er geschaffen und hinterlassen hat, verfallen wollte. Schon erheben sich Stimmen, welche aus dem Tode des ersten altkatholischen Bischofs den Tod der altkatholischen Sache in Deutschland weisungsvoll wollen: sie werden den Römischen höchst willkommen sein, aber sie befinden sich vollständig im Irrthum. Es ist wahr, die damalige nach Hunderttausenden zählende Protestbewegung hat schließlich in Deutschland eine Reformgemeinschenschaft von kaum fünfzigtausend ergeben; auch von diesen hat der scharfe Wind der Zeit noch manche Spreu weggenommen und der Nachwuchs hat die Rufen, die der Tod rief, kaum ausgefüllt. Das ist ein tieftrauriges Schauspiel, das wider den im römisch-katholischen Bolke vor gewordenen Gewissenskampf, wider den im Zeitalter herrschenden Mangel an idealem Sinn und religiöser Kraft ein erschröckendes Zeugniß ablegt, aber ein weltgeschichtliches Urtheil über die rari nantes in gurgite vasto ist es nicht. Der vereinte Bischof Reinkens hat, als die großen Hoffnungen der ersten siebziger Jahre an der Charakterlosigkeit des höheren und niederen Klerus, an der Kleinmüthigkeit der Regierungen, an den Vorkatholiken des Kulturkampfes und Kulturfriedens geknickt waren, sein Lebenswerk nicht aufgegeben, sondern erst recht begonnen. Es bestand darin, nicht Deutschland mit geräuschvollen Agitationen zu erfüllen und unumwundene Leute in ein Martyrium hineinzulocken, sondern sie nicht gewachsen waren, sondern in stiller männlicher und christlicher Ausdauer ein lebenskräftiges Saatfeld für die Zukunft zu bilden. Was es bedeutete, aus den Trümmern des großen Schiffbruchs ein festes Haus zu errichten, diese armen, irgeordneten und dabei von allen Seiten verlassen und verlassenen Leute zu festen, selbstbewußten, opferwilligen Gemeinaden zu erziehen, ihnen die fehlenden Hirten zu geben und sie ihnen in einer Tüchtigkeit zu geben, die sie gegen die römische Übermacht stark und unüberwindlich macht, das würdigen wenige. Bischof Reinkens hinterläßt den deutschen Altkatholizismus zehnmal widerstandsfähiger und lebenskräftiger, als er ihn übernommen hat, und wenn die weltgeschichtliche Stunde kommt, die das Gewissen und das Vaterlandsgefühl des deutschen katholischen Volkes erschüttert, dann wird

man sehen, was dies Vermächtniß für daselbst und für das ganze Vaterland bedeutet.

Für jzt giebt der Tod des greisen Oberhirten, so schmerzhaft er empfunden werden wird, nicht den geringsten Anlaß, an eine Erschütterung der kleinen ringenden Gemeinschaft zu denken. Die altkatholischen Gemeinden sind konsolidiert, und wer die treulichen Männer, die an ihrer Spitze stehen, einmal auf einem der altkatholischen Kongresse kennen gelernt hat, der weiß, wie wenig unter ihnen von einem Verzagten die Rede ist. Es ist der Ausdauer des seligen Bischofs im Bunde mit der edelmüthigen Opferwilligkeit seiner Anhänger gelungen, in Bonn eine wohlfundirte und vom Staate anerkannte Bildungsanstalt für altkatholische Geistliche zu stiften und so seiner Kirche einen tüchtigen geistlichen Nachwuchs zu sichern. Er hat noch im letzten Jahre durch die Konsekration eines Weihbischofs dafür gesorgt, daß seine Herde keinen Augenblick ohne einen treuen Oberhirten sei. Die Neuwahl des Bischofs wird sich ohne Zweifel in ordnungsmäßiger Weise sehr bald vollziehen und die schon jzt zu erhaltende Persönlichkeit, auf die sie fallen wird, wird das Lebenswerk des Bischofs Reinkens im selben Geiste weiterführen, in dem es begründet worden ist. Zu bezweifeln, daß die Regierungen von Preußen, Baden und Hessen diesen Nachfolger des Bischofs Reinkens als solchen anerkennen und ihm die für ihre altkatholischen Unterthanen geistlich feststehenden Mittel zur Verfügung stellen werden, das hieße an der Ehre und Glückseligkeit dieser Regierungen zweifeln.

Tagesnachrichten.

Berlin, 11. Jan. Der Kaiser hörte gestern Nachmittag den Vortrag des Justizministers Dr. Schöndt. Am 7 Uhr Abends folgte der Kaiser einer Einladung des Chefs des Militärkabinetts, Generals v. Goltz, zum Diner. Heute früh machten beide Majestäten einen gemeinsamen Spaziergang im Tiergarten. Auf dem Rückwege führte der Kaiser den Vortrag des Staatssekretärs des Auswärtigen, Staatsministers Freiherrn Marschall v. Bieberstein, in dessen Wohnung. Im königlichen Schloß: nahm er darauf die Vorträge des Chefs des Generalstabes, Generals Grafen v. Schlieffen, des Japetus des 1. Cavalierie-Regiments, Generals v. Krosigk sowie des Chefs des Militärkabinetts entgegen. Am 12 1/2 Uhr wurde der Gesandte in Buenos Aires, Freiherr v. Menzinger, der Legationssekretär Graf Hentel und der bayerische General a. D. Ritter v. Limprum vom Kaiser empfangen. Fürst Bismarck hatte durch ein sehr gnädiges Handschreiben des Kaisers eine Einladung zu den Feierlichkeiten, die am 18. Januar im königlichen Schloß stattfinden, erhalten. Wie das Wolffsche Bureau hört, hat Fürst Bismarck, dem in dem Allerhöchsten Handschreiben auch Wohnung im königlichen Schloß angeboten war, sich leider bei Sr. Majestät entschuldigen müssen, da nach ärztlichem Urtheil sein Gesundheitszustand es ihm nicht gestatte, die Reise und die Theilnahme an der historischen Feier in Aussicht zu nehmen. Der Kaiser hat zum Bau einer evangelischen Kirche bei Königsberg 10 000 Mk. geschenkt.

Berlin, 10. Jan. Die Bestimmung zwischen dem Kaiser und dem Prinzen Friedrich Leopold dürfte gehoben sein. Der Prinz hat sich nach dem „Kotanz.“ gestern im Neuen Palais beim Kaiser gemeldet. Wie daselbstes Blatt meldet, gedenkt das prinzipale Paar demnächst eine größere Reise nach dem Süden zu unternehmen. — Das Säbelgerassel der Engländer wird allgemein als eine wenig bedeutende Kundgebung aufgefaßt, welche den Eindruck ihrer schweren Niederlage abschwächen soll. Gegenüber diesem thörichten Gebahren hat der Präsident der südafrikanischen Republik Krüger eine nicht genug anzuerkennende Mahnung an den Tag gelegt, indem er großmüthig mit den gefangenen Freiwilligen verfuhr und England jeden Vorwand nahm, die Feindseligkeiten gegen Transvaal fortzusetzen. Der Führer der Einbrecherbande, Jamieson, ist zwar von den Büren durch Kriegsgesetz zum Tode verurtheilt, aber nicht hingerichtet, sondern dem engl. Gouverneur Robinson ausgeliefert worden. Die Krisis in Südafrika ist demnach beseitigt, und daß die mäßigen Bedingungen, welche der Transvaalkrieg den Engländern stellt, erfüllt werden, dafür wird die deutsche Unterthänigkeit Sorge tragen. Die von Deutschland gewährte diplomatische Hilfe findet bei den Büren eine dankbare Anerkennung und Deutschland wird auch bei seinen ferneren Schritten für die Rechte der südafrikanischen Republik eintreten, mit der es viele Interessen gemeinsam hat, ohne sich durch englische Droh- und Schmäherartikel irgendwie abhaken zu lassen. — Die Verhandlungen des Justizauschusses des Bundesraths über das Bürgerliche Gesetzbuch sind jzt im wesentlichen abgeschlossen. Es ist begründete Aussicht vorhanden, daß der Bundesrath das Gesetzbuch schon in seiner nächsten Sitzung am Donnerstag annehmen wird, jedoch es dann unverzüglich dem Reichstage zugehen könnte. Auch die Beratung des Einführungsgesetzes wird thunlichst gefördert, und seine Einbringung im Reichstage noch im Laufe dieses Monats ist mit Zuversicht anzunehmen.

— Berlin, 11. Jan. Die Geschäftslage im Reichstage ist schon heute, drei Tage nach dem Wiederbeginn der Sitzungen nach Neujahr, eine mindestens ebenso belagerte wie jemals zuvor. Angefächelt einer übergroßen Arbeitslast, die noch durch das Bürgerliche Gesetzbuch vergrößert war, eine Präfenz von 60, im günstigsten Falle 100 Reichstagsboten! Von den Ultramontanen, die im Präsidium durch zwei Mitglieder vertreten sind, bemerkt man in der Regel nur 10 bis 12 auf ihren Plätzen, günstigen Falles sind alles in allem zwanzig, also der fünfte Theil der Fraktion, im Saale zu finden. Von den 29 Centrumsmitgliedern aus dem Königreich Bayern war gestern ein einziges im Hause anwesend. Wie das Präsidium v. Buol-Spahn unter diesen, von der Centrumsfraktion selbst bewirkten Umständen sich eine Erledigung der Geschäfte denkt, davon kann man sich schwer eine Vorstellung machen.

Stuttgart, 11. Jan. Der König und die Königin kommen am 26. ds. zu Kaisers Geburtstag zu zehntägigem Aufenthalte nach Berlin und besuchen auf der Durchreise den Dresdener Hof.

Paris, 11. Jan. Der „Moniteur“ veröffentlicht ein Interdikt mit dem Herzoge von Orleans, in welchem derselbe erklärte, das Jahr 1896 werde U. herabsinken bringen. Unter der Republik

Das Irrlicht von Wildenfels.

Original-Roman aus unseren Tagen von G. von Brühl.

(Fortsetzung.)

So fest sich auch Baumann vorgenommen hatte, nicht einschließen zu wollen, sein Voratz schien nun doch von einer Gewalt gebrochen zu werden, welche mächtiger war als sein Wille. — Und wie? — Amuth des Schlummers nicht widerstehen konnte, wie er langsam zurückank auf das Polster, so ging es jzt auch dem Polizeikommissar.

Inzwischen war der Staatsanwalt seinem Vorsatze treuer geblieben. Eine Stunde hatte er noch am Schreibtische gesessen und geschrieben, jetzt war er aufgestanden, hatte die Lampe auf einen in der Mitte des großen Zimmers stehenden Tisch gestellt, und ging nun auf dem Teppich auf und nieder, welcher das Geräusch seiner Tritte dämpfte.

Es hörte ihn ohnehin auch Niemand hier im alten Schlosse, denn außer ihm und Baumann bewohnte Niemand daselbst. Ewers sah nach seiner Uhr — es war spät geworden, fast Mitternacht, seit zwei Stunden befand sich Baumann nun im dem grünen Zimmer.

Bis jetzt war alles ruhig geblieben. Ewers setzte seinen nächsten Spaziergang fort. Plötzlich blieb er stehen und horchte auf. Das war die Glocke, welche schill aber kurz lönte — Baumann mußte sie angeschlagen haben!

Ja — jetzt drang Lärm an das Ohr des Horchenden, schwere Tritte —

Ewers ging rasch zur Thür hin und machte sie auf — Da sah er den durch den Corridor taumelnd daherkommenden Baumann —

Die Thür des grünen Zimmers war ganz offen, und es drang ein Lichtschein in den Corridor.

„Nun? Sie haben geläutet, Baumann?“ fragte Ewers. „Was ist geschehen? Wie sehen Sie denn aus?“

Baumann war nicht im Stande, ein Wort zu sprechen. Sein Gesicht hatte eine aschgraue Farbe und seine Augen waren so eigenthümlich hier und glanzlos wie ein Berauschter sie wohl hat.

„Was ist Ihnen?“ rief Ewers, „so sprechen Sie doch nur! Sie setzen ja aus wie ein Betrunkener! Haben Sie denn etwa während der Nachtwache etwas getrunken?“

Baumann konnte nur den Kopf schütteln, doch diese Bewegung genügte, um ihm den Rest der Willenskraft oder die Macht, sich aufrecht zu erhalten, zu rauben.

Er taumelte und wäre auf den Teppich des Zimmers gestürzt, wenn Ewers ihn nicht schnell aufgefangen hätte.

„Das ist ja merkwürdig!“ murmelte Ewers und führte Baumann nun zum nächsten Essz., auf den er ihn niederließ —

„Wasser!“ brachte Baumann kaum hörbar heraus.

„Was ist das denn nur?“ sagte Ewers halblaut hinzu, während er ein Glas aus einer auf dem Tische stehenden Karaffe mit Wasser füllte, „der Mann sieht ja ganz verändert aus! Sollte das Furcht sein? Aber das ist ihm doch nicht zugut thun!“

Ewers reichte Baumann das Glas. Er mußte es ihm an den Mund halten und ihm Wasser einschenken.

Nun trank der Polizeikommissar und machte mit der Hand eine Bewegung, welche andeutete, daß Ewers ihm den Kopf mit Wasser besetzen möge.

Das kalte frische Wasser schien Baumann wohlzutun.

Ewers stand kopfschüttelnd vor ihm.

„Was in aller Welt ist Ihnen denn nur zugestoßen?“ fragte er, als er sah, daß Baumann langsam zu sich kam. „Sie sehen ja aus wie ein Ohnmächtiger! Und ein Mann von Ihrer Körperkonstitution wird doch nicht so leicht ohnmächtig! Sie haben wohl soeben geläutet?“

Baumann winkte abwehrend und verneinend mit der Hand.

„Nicht?“ fragte Ewers. „Ich habe aber doch den schrillen Ton deutlich gehört, Baumann!“

Der Kommissar konnte noch immer nicht zu Worten kommen.

Nun kam Ewers aber auch schon den Entschluß gefaßt, selbst sich Aufklärung zu verschaffen und nach dem grünen Zimmer zu gehen.

„Hier steht das Glas, Baumann“, sagte er, „trinken Sie nur noch einmal, das scheint Ihnen gut zu thun, ich will nur hingehen und nachsehen, was Ihnen da im grünen Zimmer zugestoßen ist.“

Die Beläunung welche Baumann erfaßt hatte, schien nun nach und nach zu wichen, er wurde immer munterer, auch seine

Gedanken schienen klarer zu werden und seine Bewegungen zu verrathen, daß er wieder Macht und Gewalt über seine Glieder bekam.

Er trank und benetzte dann seinen Kopf noch einmal recht nachdrücklich mit kaltem Wasser.

Ewers hatte das Zimmer verlassen.

Es war ihm ganz unerklärlich, was sich zugetragen hatte. Er war immer noch der Meinung, daß Baumann sich vielleicht eine Flasche Wein bestellt und nach dem grünen Zimmer mitgenommen hatte.

Doch als Ewers dieses betrat, sah er, daß seine Vermuthung doch nicht zutroff, wenigstens stand keine Flasche, kein Glas auf dem Tisch, auf welchem die Kerze brannte und der Revolver lag.

Nun aber wurde dem Staatsanwalt auch schon eine Erklärung dafür zu Theil, daß die Glocke geläutet hatte, und daß Baumann davon nichts wissen wollte.

Die Glocke lag auf der Erde neben dem Polster! Baumann hatte sie im Schlaf heruntergerissen, und dabei war der schrille Ton entfallen, welchen Ewers gehört hatte.

Dieser Umstand also war erklärt, es fragte sich jetzt nur noch, wie Baumann in den Zustand krankhafter Beläunung gerathen war, aus welchem ihn, vielleicht zu seinem Glücke, das Herabfallen der Glocke aufgeweckt hatte.

Da erschien Baumann, der noch erbsähl aussah, neben Ewers im grünen Zimmer.

„Herr Staatsanwalt“, sagte er abgebrochen, „was es ist, weiß ich nicht, aber ich glaube, auch ich wäre hier für immer eingeschlossen, wenn ich nicht durch irgend etwas plötzlich erweckt worden wäre.“

„Sie sind eingeschlossen, Baumann.“

„Ich weiß nicht, wie das zugegangen ist — aber es war schon mehr Beläunung, Herr Staatsanwalt, ich bin noch jetzt wie betäubt — und einen Kopfschmerz habe ich, als hätte ich zu viel getrunken.“

„Mir scheint auch hier eine störrische Luft zu herrschen. Sollte hier auch in den Polstermöbeln etwas sein, was die Luft vergiftet?“

„Was es ist, Herr Staatsanwalt, kann ich nicht sagen, aber die Luft muß es sein, die Luft kann es nur sein!“ behauptete Baumann.

gebe es kein Heilmittel gegen Krifen. Ein solches sei nur unter der Monarchie zu finden.

London, 10. Jan. Die „Times“ meldet aus Johannesburg unterm 7. d. M.: 1500 Mann wurden gestern hier angeworben, um nördlichenfalls gegen die Mollenders zu kämpfen. Hier giebt es jetzt auch eine starke Partei Deutsche, welche der Mollender-Bewegung feindlich gegenüberstehen. — Da die Bevölkerung die Kassen wieder öffnet, so ist dies ein Zeichen, daß die Lage ruhig wird. — Die Transvaal-Regierung hat 15 000 Pfd. Sterling ausgeworfen, um der Noth zu steuern; in Johannesburg läßt sie auch Lebensmittel verteilen. — Aus Melbourne berichtet daselbst: Hier zeigt sich eine starke antideutsche Stimmung. Die „Wacht am Rhein“ wurde in einem der Theater in der German-Street ausgebrannt. Die Musik mußte wiederholt „Rule Britannia“ spielen. — Aus Johannesburg, 10. Jan. liegen folgende Nachrichten vor: 22 Mitglieder des Reformkomitees, darunter der Bruder von Cecil Rhodes, Oberst Rhodes, Sir Drummond Dunbar, Lionel Phillips und Dr. Sauer wurden in vergangener Nacht unter der Beschuldigung des Hochverrats in ihrem Klub verhaftet und darauf nach Pretoria gebracht. In Johannesburg herrscht im übrigen Ruhe. — Eine andere Meldung lautet: Die Stadt nimmt wieder ihr gewöhnliches Aussehen an. Die Börse ist wieder geöffnet, der Markt fest, jedoch findet wenig Geschäft statt. Auch die Kaufhäuser sind wieder geöffnet. Die Regierungsbeamten sammeln ohne Widerstand zu finden, die Waffen ein, wobei sie von dem Reformkomitee unterstützt werden.

London, 11. Jan. Die „Times“ schreibt in ihrem Leitartikel, es erhalte mit Genugthuung zu sehen, daß der Transvaalwiderstand in Deutschland als beendet angesehen werde. Wenn die Deutschen zufriedenstellen, habe England keinen Grund, es nicht zu sein. Als Nation empfinde England jede fremde Einmischung. Selbst wenn die Feindseligkeit in des deutschen Volkes viel weniger tief wurzelt als aus der Festigkeit der deutschen Presse geschlossen werden könnte, so lasse doch der Stand der auswärtigen Angelegenheiten es für England klug erscheinen, unter Waffen zu bleiben. Österreich und Italien fänden ihre Politik in Europa ernstlich behindert durch das plötzliche Eingreifen des deutschen Kaisers, das ein gemeinsames Wirken Englands mit dem Dreierbunde besonders bezüglich der italienischen Angelegenheiten schwierig gemacht habe.

Parlamentarische Nachrichten.

Berlin, 10. Jan. Im Reichstag wurde heute die erste Beratung der Vorlage der Reichs-Verfassung, jedoch nicht zu Ende geführt und auf morgen vertagt. Die Vorlage enthält, je nach der Parteistellung der Redner, eine sehr verschiedene Beurteilung. — Mit lebhaftem Beifall vernahmen wir, daß der Abg. Schulze-Henne gestern beim Verlassen des Reichstagsgebäudes auf dem glattgefrorenen Bürgersteig zu Fall gekommen ist und einen Beinbruch erlitten hat. Herr Schulze-Henne ist in die Vergemann'sche Klinik verbracht worden.

Berlin, 11. Jan. Im Reichstag wurden heute das Vörsen- und das Deputatengesetz einer Kommission überwiesen, nachdem noch vorher die Abg. Dr. Gahn (C. R. Fr.) und Herr Radzwill (Pole) zur Sache gesprochen hatten und eine Anzahl Erklärungen persönlicher Natur ausgesprochen worden waren. Sodann begann die erste Beratung der Margarinevorlage. Der Abg. Bachem (Centr.) sprach für die Vorlage, befürwortete aber gleichzeitig weitestgehende Vorbehalte bezüglich der Kontrolle, die nicht auf die Margarine beschränkt werden dürfe, sondern auch auf die Butter ausgedehnt werden müsse. Den Vorbehalt betreffend die Färbung der Margarine will Redner vorläufig zurückgestellt wissen; schließlich wurde man aber auch diesem Vorbehalte Folge zu geben geneigt sein. Weiter sprach sich Redner für eine Besteuerung der Margarine aus, wobei eine Abtufung der Steuer je nach der Butterartlichkeit Margarine Platz greifen könne. Seitens der Konserverfabrikanten trat der Abg. von Pöbbecke für die Vorlage ein, deren durchgreifende Wirkung er insofern von einer möglichst ausgedehnten Anwendung der dem Bundesrat zugehörigen Befugnisse abhängig macht. Die Trennung der Verkaufsräume für Margarine und Butter sei unerlässlich. Den Wollereigenschaftensachen solle das Recht zugesprochen werden, von den wegen betrügerischen Verkaufs von Margarine Betrüßelten eine Rüge zu fordern. Abg. Krüger (national.) ist mit den Grundgedanken der Vorlage einverstanden. Dagegen erklärte er sich gegen das Verlangen einer Trennung der Verkaufsräume und gegen das Färben der Margarine. Gegen die Besteuerung der Margarine führte der Redner schwerwiegende Bedenken aus. Der Antisemit Müller-Walbe verlas eine Rede zu Gunsten der Vorlage, während der Abg. Krüger (Pole) sich für eine stärkere Betonung der gesundheitlichen Seite der Margarinefrage aussprach. Die weitere Beratung wurde auf Montag vertagt; gleichzeitig steht die Justiznovelle auf der Tagesordnung.

Bermischtes.

Halber, 8. Jan. Ein origineller Spitzbubenfang kam gestern in Garthausen vor. Ein Dieb hatte sich in ein Haus eingeschlichen, in denen er früher als Bedienter gewesen war, und hatte sich auf den Boden begeben. Ein anderer Bewohner hatte inzwischen auf dem Boden zu thun und verlor beim Verlassen denselben die Bodenharz, so daß der Eindringling daselbst gefangen wurde.

„Gehen Sie in Ihr Zimmer und legen sich zu Bett, Baumann, für jetzt können wir nichts weiter ausrichten.“ Schreien Sie zu Jedermann über Ihr Erlebnis,“ ordnete Gwers an, „in der nächsten Nacht wollen wir der Sache nun auf den Grund gehen!“

9.

Diebstahl und der Pastor.

Die Vorgänge im grünen Zimmer, welche hier beschrieben werden, sind nicht ein Phantasiegebilde, sondern mit allen ihren Nebenumständen wahren Begebenheiten nachgeahmt. Es ist möglich, daß hier einzustreichen, damit nicht der Vorwurf geistlicher Effektivität gegen den Verfasser erhoben werde, aber eben weil sie wahr sind, dürfen sie um so mehr Berücksichtigung finden, wieder erzählt zu werden.

Der Sonntag war herangeritten. Elisabeth in tiefer Trauer, war am Morgen, ihr Gesangbuch im Arme tragend, nach Wildensels in die Kirche gegangen, um sich mit ihrem vollen, schweren Herzen zu Gott zu wenden und sich auszuweinen. Zu Hause ließ sie ihre Thränen nicht sehen, um die trauende Mutter nicht aufzutreiben.

Als nach Schluß der Predigt die Klänge der Orgel und des Liebeschorals waren, trat Elisabeth aus der Kirche, und ihre gerötheten Augen und bleichen Wangen verriethen, was in ihrem Innern vorgegangen.

Nun wollte sie an den alten, mit Epheu dicht bewachsenen und mit großen Lebensbäumen geschmückten Gräbern vorbeischießen, welche den Platz neben der Kirche innerhalb der Mauer ausfüllten.

Da erblickte sie den Pastor Liebetreu, der hier auf sie gewartet zu haben schien. Sie wußte nicht, daß ihre Mutter neulich ihm angedeutet, was Elisabeth's Seele bedrückte, sie glaubte, daß der ehrwürdige Mann, welcher sie getauft und konfirmirt hatte und daher in ihrem Leben immer wie ihr zweiter Vater erschienen war, ihre Thränen gesehen habe.

Mit sanfter Bewegung erfaßte Liebetreu des Mädchens Hand. „Elisabeth,“ sagte er, „kommen Sie eine Viertelstunde mit mir in die Pfarre, in das Haus, das Ihnen, ich weiß es, immer theuer gewesen und das Sie so oft aufgesucht haben, als Sie noch zu mir in den Unterricht kamen. Es drängt mich, Ihnen mit väterlicher Fürsorge meine Hand zu reichen.“

Er führte Elisabeth mit sich in das alte, ehrwürdige Pfarrhaus, in welchem noch alles so aussah wie vor hundert Jahren. Nur in der Stube des Pastors war es etwas neuemodischer, aber auch nur bescheiden und ohne Prunk, im Gegensatz zu den Räumen der Döring'schen Familie drüben im Palais zu Rudelsburg.

(Fortsetzung folgt.)

fangen war. Nun wollte er seinen Ausweg durch das Giebsfenster nehmen. Dieses führte nach der Seite, wo sich das Wasserrad mit dem darüber befindlichen großen Wasserfaß, welches zu dem angebauten Schleiffloß gehörte, befand. In früheren Jahren hatte er diesen Faß von dem Fenster aus erreichen können. In der Zwischenzeit ist aber der Dachstuhl des Hauses abgebrannt und nachher dieser Faß höhergehoben. Als er sich nun zum Fenster hinausgeschwungen hatte bemerkte er zu seinem Schrecken, daß er den Wasserfaß nicht erreichen konnte. So zwischen Himmel und dem unheimlichen Wasserfaß schwebend, schrie er jämmerlich um Hilfe. Herzu-eilende Personen legten Bretter über den Faß und befreiten ihn aus seiner unangenehmen Lage. Diefelbe wurde hierauf zwar auch nicht beneidenswert, denn er wurde nunmehr der Polizei übergeben. Wie sich herausstellte, hat der Dieb schon eine längere Freiheitsstrafe erlitten.

Köln, 9. Jan. (Unglücksfall.) Heute Mittag um 1 Uhr vollzog sich auf der Dierckstrasse hier ein größtenteils unglücklicher Fall. Der dort wohnende Fuhrunternehmer Möllenhoff hatte eben vor seinem Hause einen vierrädrigen Wagen mit 2 Pferden bespannt; als er die Pferde zum Anziehen antrieb und auf den Wagen steigen wollte, bemerkte er plötzlich vor dem Wasserrad ein 14jähriges Mädchen und mußte sehen, wie das Kind vom Rade erfaßt und über den Kopf gefahren wurde. Das Kind war, wie die „Trem.“ schreibt, sofort todt und trug der Vater seinen Liebling als Leiche ins Haus. Der Schmerz des Vaters um seinen auf solch' furchtbare Weise ums Leben gekommenen Liebling ist ein sehr herber.

Siegburg, 7. Jan. (Eine Rabe-Pflegemutter.) Ein bei einer Ehefrau hieselbst untergebrachtes Mädchen wurde von dieser fortgeführt in der brutalsten Weise mißhandelt. Die Nachbarn waren schon längst mit diesen Mißhandlungen bekannt und hatten ihrer Empörung öfters Ausdruck verliehen. Endlich schien indessen das Maß der Schrecklichkeit voll zu sein. Eine Gebarme, welche in dem betreffenden Bezirke ihres Amtes walte, hörte vorgestern das Jammergeschrei des gepeinigten Kindes, und sich nach der Ursache erkundigend, erfuhr sie von Nachbarn den ganzen Sachverhalt. Sie leitete die Polizeibehörde hierüber sofort in Kenntniß, und diese schritt dann selbstredend auch ungeschämt ein. Das Kind, ein Mädchen von 6 Jahren, wurde in geistlichem Zustande aufgefunden. Der ganze Körper war mit Eiterbläschen bedeckt. Mit Schreibern und sonstigen gefährlichen Werkzeugen soll die unheimliche Frau mit auf das arme Kind eingewirkt haben. Die arme Mutter des Kindes war noch obendrein in einer Geisteskur durch schmerzhaften Schmerz gequält. So barbarisch zugerichtete Schicksal, welches, wie leicht ersichtlich, der Menschheit zutrifft und geradezu zur Schandflecke wurde ins Hospital gebracht, wo es gestern von seinen quälenden Leiden durch den Tod erlöst wurde. Das bedauernswerte Kind wurde versepult.

Elberfeld, 10. Jan. (Brand) In den Lagerräumen der Verlags- und Druckerei Martini und Gräfften brach ein bedeutender Brand aus. Der Schaden ist ungeheuer.

Greifeld, 8. Jan. (Ueber einen beklagenswerthen Unfall) wird aus Weisel berichtet: Ein Jagdpächter aus der Umgegend von Essen hatte sich zur Jagd nach einem Dorfe in der Nähe von Weisel begeben und seine beiden Knaben im Alter von 11—13 Jahren dorthin mitgenommen. Er hatte die Söhne mit Schießbüchsen, die von den Knaben mit zur Jagd genommen worden waren. Die Waffe des älteren Knaben entlud sich, die Kugel drang dem Bruder in den Kopf und tödtete ihn sofort.

(Verdächtige Vorfall.) In Niederberg, Amt Melchior, erlebte die Familie des Zimmermanns Anton Werens ein sehr trauriges Verhängnis, indem sie am Morgen des 2. Januar ihre zwei jüngsten Kinder, ein Zwillingpaar von 11 Monaten, tot im Bette vorfanden. Die Kinder hatten noch gefunden und munter die Neugierde unter dem Bettende mitgenommen und ist man der Ansicht, daß möglicherweise der Genuß von Zuckerkuchen die Todesursache sei.

(Einen ergötzlichen Vorfall.) der sich am Schluß des vergangenen Jahres in der Kirche zu Großheringen ereignet haben soll, erzählt verschiedene Thüringer Blätter. Der Bortier der Bahnstation Großheringen ist zugleich ein guter Orgelspieler und vertritt zeitweise den Kantor in der Kirche. Dies war auch vor einigen Tagen der Fall. Infolge der großen Anwesenheit während der Weihnachtsfeier scheint unter Bortier etwas ermüdet gewesen zu sein, so daß er wohl oder übel an gewisser Stelle Gott Morpheus seinen Tribut zahlen mußte. Als er zum Schluß nochmals seines Amtes walten sollte, legte man ihn durch eine leise Berührung davon in Kenntniß. In diesem Moment kam der pflichtfertige Beamte aber etwas losbasi von seinem alltäglichen Beruf gerückt, denn plötzlich unterbrach er an dieser Stelle seine nicht abdicke Auf die feierliche Stille: „Schnellzug in der Richtung nach ... im zweiten Geleise einsteigen!“

Antwerpen, 10. Jan. (Eine schreckliche Mordthat) wurde hieselbst in der Nacht vom 8. auf den 9. d. an einem jungen deutschen Mädchen verübt. Auf dem Sandichmarkt, gerade gegenüber der Kathedrale, wohnte ein gewisser Charlier aus der Provinz Lüttich, der dort ein kleines, mit Logement verbundenen Geschäft hielt. Charlier war seit etwa 13 Monaten mit einer gewissen Maria Bulch aus St. Thobias bei Greifeld verheiratet, unterhielt aber gleichwohl ganz offenkundig Beziehungen mit seiner Dienstmagd, der 21 Jahre alten Katharina Kirchbaum aus Greifeld. Fortwährend, immer heftiger werdende Scenen zwischen den beiden Ehegatten waren die Folgen hiervon, und zuletzt, als der Ehefrau Charlier das weitere Zusammenleben mit ihrem Mann und dessen Mißthats schließlich unerträglich wurde, packte dieselbe ihre Koffer und zog zusammen und reiste nach Greifeld zurück. Das geschah am Montag, aber schon wenige Tage später sollte die so schwer bedrückte Ehefrau furchtbar gerädert werden. Am Mittwoch Abend traf nämlich in dem Geschäft ein Artillerie-Unteroffizier ein, der daselbst übernachtete, weil er sich veripst hatte und nicht mehr nach seinem Garnisonplatz auf dem anderen Ufer der Schelde gelangen konnte. Als dieser Unteroffizier am nächsten Morgen hinunter in das Wirtshaus kam, wunderte er sich sehr, daß Thüren und Laden noch immer fest verschlossen und weder der Wirt noch die Kirchbaum dort anwesend waren, und nachdem er verschiedene Male vergeblich nach dem Wirtse gerufen hatte, begab er sich schließlich in Begleitung einer zweiten in dem Hause wohnenden Magd nach dem Schlafzimmer Charliers. Und dort wurde ihm auf sein Rufen keine Antwort zu Theil, und nunmehr trat er in der Befürchtung, daß ein Unglück passiert sein könnte, die Thüre ein. Der Anblick, der sich jetzt den beiden Personen darbot, war ein entsetzlicher. Auf dem Bette lag die Kirchbaum im Hemde, über und über mit Blut besudelt, mit einer Wunde unter dem linken Auge und einem so tiefen Schnitte im Halse, daß Rumpf und Kopf nur noch mit einem dünnen Hautfetzen zusammenhängen. Die sofort herbeigeeilte Polizei, der bald auch die Gerichtsbehörden folgten, konstatierte schnell, daß nur Charlier den Mord verübt haben konnte. Sein blutbesudelter Nachhemd hatte er ausgezogen und in eine Ecke geworfen und dann war er geflüchtet, das vorhandene bare Geld und selbst seinen Leberzieher zurücklassend. Da der Mörder indessen seinen Revolver mitgenommen hatte, so erachtet die Vermuthung gerechtfertigt, daß Charlier, von dem man bis jetzt nicht die geringste Spur entdeckte, direkt nach vollbrachter That zum Selbstmörder geworden ist. Vielesicht hat er sich am Rande eines der in der Nähe befindlichen Quais erschossen und ist dann ins Wasser gefallen. Verschiedene Gründe sprechen dafür, daß Charlier den Mord aus Eifersucht verübte, weil sich die Kirchbaum an jenem Abend etwas allzu vornehm gegen den erwähnten Unteroffizier benahm. — Nachschrift vom 11. Januar. Charlier, der Mörder der Katharina Kirchbaum, befindet sich in Haft. Nach der That war derselbe nach dem anderen Ufer der Schelde, dem logen. Vlaamschen Hoofd, gefahren, wo er sich den ganzen Tag ruhig zwischen den Festungswällen herumtrieb. Des Abends packte ihn die Verzweiflung und er beschloß, seinem elenden Dasein ein Ende zu machen. Er füllte sich daher in das Wasser eines Festungsgrabens, aber taum befand er sich in dem nassen und kalten Element, als die Lebenslust sich in ihm wieder regte. Er arbeitete sich daher aus dem Wasser wieder heraus und bat, in seinen nassen Kleidern vor Kälte zitternd, bei einem Militärposten um die Erlaubniß, sich zu wärmen. Dort indessen kannte man ihn, und da man auch von dem Geschehenen Kenntniß hatte, so hielt der Wachhabende ihn fest und überführte ihn am anderen Tage der Polizei. Charlier kugnet die That nicht, behauptet aber, nur die Absicht gehabt zu haben, der Kirchbaum eine kleine, unbedeutende Wunde beizubringen.

Vortrag

über die Invaliditäts- und Altersversicherung und ihre Beziehungen zur öffentlichen Armenpflege,

gehalten am 11. November 1895 durch Verwaltungsdirektor Reßler in der Jahresversammlung der Bezirksvorsteher und Armenpfleger der städtischen Armenverwaltung und der Armenpfleger des Armen-Unterstützungs-Vereins in Siegen.

(Fortsetzung.)

Für Personen, die jetzt zwischen dem 40. und 70. Lebensjahre stehen, ist zweierlei wichtig:

- 1) möglichst jede Woche gegen Lohn beschäftigt zu sein oder während der Beschäftigungslosigkeit die Versicherung fortzuführen durch Einleihen von Doppelmarken, das Stück zu 28 Pfg.;
- 2) die Arbeitsnachweise für 1888, 1889 und 1890 und die etwaigen Krankheits-Nachweise sich schleunigst zu verschaffen und sorgfältig aufzubewahren.

Die Armenpflege-Organe werden im wohlverstandenen Interesse der Versicherten und wohl indirekt auch im Sinne der Armenpflege handeln, wenn sie diesem Punkte ihre Aufmerksamkeit schenken und veranlassen würden, daß die Nachweise beschafft und bei Arbeitsunterbrechungen die Doppelmarken verwendet werden.

In der hiesigen Verwaltung ist mehrmals der Fall vorgekommen, daß 70jährigen nur die niedrige Invalidenrente bewilligt werden konnte, da sie die Nachweise für die Zeit höhere Altersrente nicht herbeizuschaffen vermochten.

Ich gehe nun über zu den Grundsätzen, welche für die Erlangung der Invalidenrente zu beachten sind.

Die erste Voraussetzung ist die Invalidität. Sie ist vorhanden, wenn ein Versicherter dauernd nicht mehr im Stande ist, den dritten Theil eines nach bestimmten Grundsätzen zu berechnenden Lohnbetrags zu verdienen. Dieses Lohn Drittel kommt im allgemeinen einem Drittel des ortsüblichen Tagelohns gleich,*) das ist, wie wir bereits wissen, bei männlichen Personen 70 Pfg., bei weiblichen Personen 43 1/2 Pfg. täglich. (Männer jährlich 210 M., Frauen jährlich 130 M.) Wenn also ein Versicherter dauernd nicht mehr fähig ist, dieses Lohnminimum zu verdienen, dann ist er als erwerbsunfähig im Sinne des Gesetzes anzusehen.

Man kann an Arbeit begründet selbstverständlich noch keine Invalidität. Es wird aber ein Versicherter für erwerbsunfähig gelten müssen, wenn er mit einem besonders gearteten Leiden behaftet ist, das ihn zwar nicht arbeitsunfähig macht, ihm aber den Arbeitsmarkt verschließt. Ich erinnere z. B. an einen Versicherten, der ein abfäherndes Gesichtsliden (Opus oder Krebs) hat oder mit einem Nasenleiden behaftet ist, das einen ablen Geruch verbreitet. Ein solcher Versicherter wird auf sich noch arbeitsfähig sein; kann er aber nirgends mehr wegen seines Leidens Arbeit finden, so gilt er als Erwerbsunfähiger.

Die Wartezeit für die Invalidenrente beträgt fünf Beitragsjahre, also 5 x 47 Wochen = 247 Wochen. Sie ist bedeutend kürzer als diejenige für die Altersrente.

Den Beitragswochen sind gleichzusetzen: anrechnungsfähige Krankheitswochen, anrechnungsfähige Militärdienstzeiten und Unterbrechungen eines festen, ständigen Arbeitsverhältnisses. Was in dieser Hinsicht anrechnungsfähig ist, werden wir gleich sehen.

Nach dem 1. Januar 1891 liegenden Beschäftigungswochen müssen für beide Arten von Renten durch Einleihen von Pflicht-Beitragsmarken (zu 14 Pfg., 20 Pfg., 24 Pfg. und 30 Pfg.) nachgewiesen werden. Die Zeiten, wo der Versicherte keine Lohnarbeit verrichtet hat, können durch Einleihen von sogenannten Doppelmarken (28 Pfg.) gedeckt werden. Zu dieser freiwilligen Selbstversicherung wird der Versicherte seine Zustimmung nehmen müssen, wenn ihm daran gelegen ist, die gesetzliche Wartezeit von 235 Wochen zu erfüllen. Bevor indeß zur Selbstversicherung für die Invalidenrente geschritten werden darf, müssen mindestens 117 Pflicht-Beitragsjahre wirklich geleistete Lohnarbeit eingeleitet sein. Die Hälfte der Wartezeit muß also durch Pflichtbeiträge gedeckt sein, die andere Hälfte, vielmehr 118 Wochen, können durch freiwillige Versicherung (28 Pfg. Marken) gedeckt werden. Eine teigste Frau beispielsweise, die in den letzten 120 Wochen Lohnarbeit verrichtet hat und dann in den Haushalt ihrer Tochter geht, um die Kinder zu warten, handelt klug und verständlich, wenn sie die Versicherung fortsetzt durch Einleihen von Doppelmarken. Auf diese Weise kann sie die Wartezeit erfüllen und dann später in den Genuß der Rente treten. Während 4 aufeinanderfolgender Kalenderjahre müssen aber mindestens 47 Pflicht- oder Doppelmarken eingeleitet sein, sonst erlischt die Anwartschaft auf die Rente.

Während die Altersrente nicht mehr entzogen werden kann, ist die Entziehung der Invalidenrente zulässig, wenn sich die Verhältnisse des Rentners derart ändern, daß er nicht mehr als invalide im Sinne des Gesetzes anzusehen werden kann. Der Fall kommt aber nur selten vor; wenigstens ist in Siegen wegen Besserung der Erwerbsfähigkeit noch keine Rente entzogen worden.

Ich will Ihnen nun über die Höhe der Renten einiges mittheilen.

Je mehr Beiträge für einen Versicherten geleistet sind und je höher diese Beiträge sind, desto höher ist die Rente. Das Reich leistet zu jeder Invaliden- und zu jeder Altersrente einen festen Zuschuß von 50 M. jährlich. Die Versicherungs-Anstalt gibt dann noch zur Invalidenrente einen sogenannten Grundbetrag von 60 M. jährlich. Der feste Grundstock für die Invalidenrente beträgt daher 110 M. jährlich.

Mit jeder vollendeten Beitragswoche steigt dieser feste Grundstock a) bei der Invalidenrente: b) bei der Altersrente:

in der I. Klasse um 2 Pfg.	in der I. Klasse um 4 Pfg.
„ II. „ „ 6 „	„ II. „ „ 6 „
„ III. „ „ 9 „	„ III. „ „ 8 „
„ IV. „ „ 13 „	„ IV. „ „ 10 „

Angenommen, ein Bewerber um Invalidenrente hätte gerade 235 Beiträge zu 24 Pfg. in der III. Lohnklasse, die in Siegen vorherrschend ist, geleistet, so berechnete sich seine Invalidenrente wie folgt:

- 1) Reichszuschuß M. 50.—
- 2) Zuschuß der Versicherungs-Anstalt „ 60.—
- 3) Rentensteigerung für 235 Beitragswochen
235 x 9 Pfg. = „ 21.15

Summa M. 131.15

und 132 M.

Ferner angenommen, ein Bewerber um Altersrente hätte gerade 1410 Beiträge in der III. Lohnklasse zu 24 Pfg. geleistet, so berechnete sich seine Altersrente wie folgt:

- 1) Reichszuschuß M. 50.—
- 2) Zuschuß der Versicherungs-Anstalt „ —
- 3) Rentensteigerung für 1410 Beitragswochen
1410 x 8 Pfg. = „ 112.80

Summa M. 162.80

rund 163 M.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Berechnung des Lohnbetrags, der bei Feststellung der Erwerbsunfähigkeit als Maßstab dienen soll, ist eine höchst unverständliche. Das Gesetz sagt in § 9 Abs. 3: „Erwerbsunfähigkeit ist dann anzunehmen, wenn der Versicherte infolge seines körperlichen oder geistigen Zustandes nicht mehr im Stande ist, durch seine eigenen Kräfte und Fähigkeiten entsprechende Lohnarbeit mindestens einen Betrag zu verdienen, welcher gleichkommt der Summe eines Sechstels des Durchschnitts der Lohnsätze (§ 23), nach welchen für ihn während der letzten 5 Beitragsjahre Beiträge entrichtet worden sind, und eines Sechstels des dreihundertfachen Betrags des nach § 8 des Krankenversicherungsgesetzes vom 15. Juni 1883 festgesetzten ortsüblichen Tagelohnes gewöhnlicher Tagelöhner des letzten Beschäftigungsjahres, in welchem er nicht lediglich vorübergehend beschäftigt gewesen ist.“

Locales von der Sieg und Umgegend.

* Siegen, 13. Jan. (Zubildung.) Der Marktscheider Herr Friedrich Marx hieselbst beginnt gestern die Feier seiner 30jährigen Lehrthätigkeit an der hiesigen Bergschule. Eingeladen waren zu derselben die einstmaligen Schüler der Bergschule vom Jahre 1866 ab bis zur neuesten Zeit; viele nicht allzu entfernt wohnende hatten dem Ruf Folge geleistet, und so schauerten sich etwa 130 Personen um die festliche Tafel im Saale des Hotel „Zum goldenen Löwen“. Doch nicht nur ehemalige Schüler waren es; außer den neben Herrn Marx an der Bergschule wirkenden Herren Bergath Gerlach, Bergath Borchers, Lehrer Brebenbed, Ingenieur Kromschöder und Dr. Marx, dem Bruder des Geehrten, waren Herr Bürgermeister Delius, Mitglieder des Magistrats und der Stadtverordneten, mehrere der bedeutendsten Herren Gewerken, Gruben-, Maschinenfabrik- und Eisenbahn-Direktoren, Bergverwalter u. s. w. erschienen. Der Saal prangte in echt bergmännischem Schmuck. Der Beginn der Feier war auf 2 Uhr Nachmittags festgelegt. — Vormittags bereits hatte der Jubilar in seiner Wohnung eine ganze Anzahl von Abordnungen empfangen, die theils ihre Glückwünsche, theils wertvolle Gaben darbrachten. Eine Abordnung der früheren Schüler z. B., bestehend aus den Herren Bergverwalter Lüd., Obersteiger Kunzig-Werder und Steiger Weyer-Gebhardt, überreichten, unter Ansprache des Herrn Kunzig, einen prächtigen

